

CHEFETAGE

Ein herber Rückschlag für das deutsche Russland-Geschäft

Bernd Ziese mer

Der stetige Wechsel in den Spitzenämtern gehört zu den eisernen Prinzipien der deutschen Wirtschaftsverbände. Die größte Ausnahme von dieser Regel aber war schon immer der Ost-Ausschuss der Deutschen Wirtschaft. Schier unglaubliche 45 Jahre (zwischen 1955 und 2000) leitete Otto Wolff von Amerongen den ältesten Regionalzusammenschluss der Industrie. Sein Nachfolger Klaus Mangold bringt es auf immerhin zehn Jahre, wenn er im Herbst das Zepter an seinen Nachfolger übergibt. Zusammen mit ihm geht der beste Russland-Kenner der deutschen Wirtschaft in den Ruhestand, der ehemalige Ruhrgas-Chef Burkhard Bergmann. Die neuen Leute an der Spitze des Ost-Ausschusses - allen voran Metro-Chef Eckhard Cordes, der künftige Eon-Vorstandsvorsitzende Johannes Teyssen und Deutsche-Bank-Vorstand Jürgen Fitschen - verfügen zweifellos über viele Erfahrungen im Geschäft mit den Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Aber trotzdem können sie sich nicht mit Männern wie Bergmann oder Mangold messen, die über viele Jahre ein Netzwerk in der Region aufgebaut haben. Der Ost-Ausschuss steht damit vor einer echten Zäsur - zumal in

Was wird künftig aus dem Ost-Ausschuss der deutschen Wirtschaft? Es geht um mehr als einen einfachen Wechsel an der Spitze eines wichtigen Industrieverbandes.

den letzten Jahren auch einige gestandene Kämpfer aus dem Apparat des Verbandes ausgeschieden sind. In der Spitze des Ost-Ausschusses verbleibt nur ein einziger Unternehmer, der noch zur alten Garde zählt: SMS-Chef Heinrich Weiss. Nun muss man wirklich nicht jeden Generationswechsel als Gefahr betrachten. Am alten Vorsitzenden Mangold, einem Mann mit überreichlichem Selbst- und Sendungsbewusstsein, gab es in den letzten Jahren auch einige Kritik. Trotzdem sollte man die Bedeutung des Beziehungsgeflechts, über das Mangold und Bergmann verfügen, nicht gering schätzen. Das gilt vor allem für das extrem schwierige Russland-Geschäft. Mangolds Nachfolger Cordes macht in dem Riesenreich zwar stetig

wachsende Geschäfte, ein ausgewiesener Kreml-Kenner aber ist der 59-Jährige beileibe nicht. Das Gleiche gilt für einige seiner Mitkämpfer in der neuen Verbandsspitze. Der Ost-Ausschuss schrieb in den 50er- und 60er-Jahren ein Stückchen Weltgeschichte als Pionier der Beziehungen zur Sowjetunion. Lange vor der westlichen Politik arbeitete Otto Wolff beharrlich an der Öffnung des Eisernen Vorhangs. Aber auch nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft Anfang der neunziger Jahre spielte der Ost-Ausschuss eine ganz wichtige Rolle für die deutsche Wirtschaft. Heute gestalten sich die Herausforderungen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion natürlich anders - insofern kann ein Generationswechsel im Ost-Ausschuss auch gut sein. Aber die Gefahr eines Rückschlags für das deutsche Russland-Geschäft erscheint real: Die heutigen Windungen und Wendungen des Putin-Medwedjew-Systems kann nur verstehen, wer das Land schon in den letzten beiden Jahrzehnten intensiv verfolgt hat.

Der Autor ist Chefredakteur des Handelsblatts. Sie erreichen ihn unter: ziese mer@handelsblatt.com



LANDESBANKEN

Irrglaube auf dem alten Markt

Die öffentlich-rechtlichen Institute in München, Stuttgart und Düsseldorf sind dabei, ihre Auslandsstützpunkte dichtzumachen oder drastisch zu schrumpfen. Jetzt wird auch die NordLB in Hannover den Rückwärtsgang einlegen und ihr Joint Venture mit dem norwegischen Partner DNB Nor beerdigen. Was noch vor wenigen Jahren als strategischer Schachzug im Ostseeraum gefeiert wurde, muss nun wegen drohender Verluste still ad acta gelegt werden. Alle suchen ihr Heil in vermeintlich sichereren Heimatmärkten. Der teils erzwungene Strategiewechsel findet den Applaus der Politik und der Brüsseler Wettbewerbs-hüter, weil sie alle glauben, die Geschäfte im Inland seien weniger risikoreich. Das wird sich bald als Irrglauben erweisen. Auf dem deutschen Markt werden sich die Landesbanken alle auf das Mittelstandsgeschäft stürzen - mit der fatalen Folge, dass sich der harte Kampf um die Konditionen und Margen nochmals verschärfen wird. Als Folge wird man auch Risiken ins Portfolio nehmen, die unangemessen hoch sind. Wieder laufen alle in die gleiche Richtung und machen die gleichen Fehler.

Peter Köhler
koehler@handelsblatt.com

INSIDE GEELY

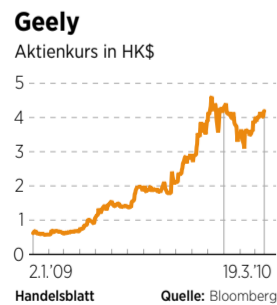
Ein Schwede für die Chinesen

Chinas Industrie strebt mit ausländischer Technologie auf die globalen Märkte

Finn Mayer-Kuckuk

Der chinesische Autohersteller Geely verfolgt das Ziel, sich künftig stärker international aufzustellen. Das Unternehmen aus der Provinz Zhejiang glaubte im vergangenen Jahr, seinem Ziel ein gutes Stück näher gekommen zu sein: Der US-Konzern Ford willigte ein, ihm seine schwedische Marke Volvo zu verkaufen. Die Gespräche über die Konditionen sind Medienberichten zufolge jetzt zwar ins Stocken geraten, doch die Aussichten für das Geschäft sind nach wie vor gut. Die aufgetauchten Probleme dürften mit Fragen der Finanzierung zu tun haben. Zusätzlich zum Kaufpreis von zwei Mrd. Dollar werden die Chinesen wohl noch einmal knapp 1,5 Mrd. Dollar für die Sanierung von Volvo berappen müssen. Ohne einen Nachweis für die Bonität Geelys will Ford den Verkauf jedoch nicht durchziehen - das Image litte, wenn er die europäische Tochter unglücklich verheiratet würde. Geely ist

sich jedoch sicher, die hohen Summen aufbringen zu können. Hinter dem Unternehmen stecken durchaus potente Geldgeber: chinesische Banken, private Investoren und wohl auch die Lokalregierung. Geely-Chef Li Shufu ist trotz enormer Entwicklungssprünge bei der Qualität bisher mit seinen Plänen, eine Weltmarke zu werden, nicht sonderlich vorangekommen. Das Unternehmen aus den westlichen Ländern hat er zwar die ersten Modelle vorgestellt, doch sie stehen nicht bei den Händlern. Kein Wunder - das Unternehmen hat sein erstes Auto erst 1998 gebaut. Ford und Geely hatten im Dezember Verkaufsverhandlungen bekanntgegeben. Ford suchte damals dringend einen Abnehmer für Volvo, um sich künftig auf die Kernmarke zu beschränken. Die Auto-krise hatte so die Interessen der Amerikaner und der Chinesen zueinander geführt. Das Geschäft stand daher unter einem guten Stern - anders als der verpatzte Versuch von GM, die Geländewagen-Marke Hummer an eine chinesische Firma loszuwerden. Darüber war die Regierung nicht sonderlich begeistert; zudem war der potenzielle Käufer kein richtiger Autohersteller. mayer@handelsblatt.com



MARSH ON MONDAY

Was China und Deutschland in der Finanzkrise verbindet

Die jüngsten Ereignisse an den internationalen Finanzmärkten untermauern immer mehr die These einer frappierenden Parallelität zwischen China und Deutschland. Beide Staaten spielen eine zentrale Rolle in ihren jeweiligen Währungsräumen. Für die Chinesen stellt dies die Dollar-Zone dar, für die Deutschen die Euro-Zone. In beiden Fällen profitiert „Chimany“ von der kaum zu bremsenden Kaufkraft der internationalen Kundenschaft. Dadurch werden Deutschland und China in eine riskante wirtschaftspolitische Abhängigkeit - wenn nicht Verwundbarkeit - von ihren Haupthandelspartnern gebracht. Gegen die sich dadurch bildenden Nachteile dürften sich beide Länder auf vielfältige Weise wappnen. Es wäre keine Überraschung, wenn sie auf mehreren Feldern - von der immer verbissener geführten Diskussion über die vermeintliche Unterbewertung des Yuans bis hin zur deutschen (Schnaps)idee eines Europäischen Währungsfonds - den Schulter-schluss suchen würden. Trotz offensichtlicher Unterschiede sind die Ähnlichkeiten unübersehbar. Deutschland erwirtschaftet in diesem Jahr den Schätzungen des internationalen Währungsfonds zufolge einen positiven Saldo in der Leistungsbilanz in der Höhe von 120 Mrd. Dollar. Trotz der Beliebtheit der deutschen Exportprodukte in den Schwellenländern geht der Löwenanteil des Exporterfolgs nach Europa. China verzeichnet ein Plus in Höhe von 450 Mrd. Dollar. Hauptabnehmerland ist Amerika. Der Titel des Exportweltmeisters, den China nun von den Deutschen übernommen hat, bereitet aber nicht nur Freude. Wie die neuesten Entwicklungen gezeigt haben, entwickeln sich dadurch nicht nur Neideffekte, sondern reale wirtschaftspolitische Konsequenzen, die für die Gesundung der Weltwirtschaft alles andere als förderlich sind. Auf ökonomischer und

politischer Ebene wird „Chimany“ regelmäßig von Handelspartnern angeprangert, man tue nicht genug für die Binnenkaufkraft und damit für die konjunkturelle Erholung in den jeweiligen Wirtschaftsräumen. Auf unterschiedliche Weise wird den beiden Ländern nahegelegt, sie sollten die Exporte verteuern - im Falle Chinas durch eine kräftige Aufwertung des Yuans, in Deutschland durch eine Ankerbelung der Löhne. In beiden Fällen führt das zu weiteren Belastungen bei der Finanzierung. Im Verhältnis China/Amerika wird dies ersichtlich durch die negativen Auswirkungen der alarmierenden Anhäufung chinesischer Währungsreserven vorwiegend in US-Schatzpapieren. Das Verhältnis zwischen Deutschland und dem Rest des Währungsraums wird durch die Empfehlungen der französischen Regierung gestört, die Bundesrepublik solle tunlichst Gelder zur Überwindung der fiskalischen Misere der Südeuropäer lockermachen. Allzu oft erweisen sich solche Forderungen als kontraproduktiv. Aber durch solche Auseinandersetzungen werden zumindest die gegenseitigen Abhängigkeiten und die dadurch entstehenden finanzpolitischen Rückkopplungen offengelegt. Dass jeder Exportüberschuss unabdingbar zu einem Defizit an anderer Stelle führt und dass solche Defizite vorwiegend durch die Überschussländer finanziert werden müssen, ist jetzt für jedermann klar. China und Deutschland befinden sich in unterschiedlichen Ausgangslagen. Beide müssen aber mehr und mehr erkennen, dass ein mögliches Entgegenkommen für andere Mitglieder der jeweiligen Währungsräume auch eine wichtige Hilfe darstellt.



David Marsh
Deutschland und China tragen globale Verantwortung.

David Marsh ist International Chairman von Stern Stewart & Co. und Official Monetary and Financial Institutions Forum. Sie erreichen ihn unter: gastautor@handelsblatt.com

Heute neu im Handel:

DRILL UND DISZIPLIN Die Erfolgsrezepte von Felix Magath für Fußballer und Unternehmen
IST ARBEIT SÜNDE? Warum uns Europa den Export-Erfolg neidet
DRACHEN-FUTTER Die fiesen Tricks der Chinesen im Wirtschaftskrieg

wiwo.de **Wirtschafts Woche** 12
22.3.2010 Deutschland €4,30
4 148665 604 308

Gold – das bessere Geld
Euro-Krise, Staatsschulden, Inflationsangst – warum jeder Anleger jetzt Gold im Depot haben sollte

Jetzt Probe lesen unter:
www.wiwo.de/montag
Abo-Hotline: 018 05 - 99 00 20
14 Cent/Min. aus dem dt. Festnetz,
ggf. abw. Preis aus Mobilfunknetzen

Lesen Sie außerdem:

- So essen wir morgen: Was die Lebensmittelindustrie ausbrütet
- Faszination Schatzsuche: Die spektakulärsten Suchen und Funde